

Nina Peter
(Berlin)

“Möglichkeiten einer Geschichte”
Erzählte Kontingenz in Christoph Ransmayrs
«*Die Schrecken des Eises und der Finsternis*» (1984)

Abstract

Drawing on the concept of contingency this paper aims at analyzing Ransmayr’s concept of fictional and historiographical narrative as it is formulated in his first novel and later poetological texts. Ransmayr’s “geographical poetics” is also explored. In his text *Geständnisse eines Touristen* (2004) Ransmayr describes the process of writing by developing a whole network of geographical metaphors. These can be read in connection to *Die Schrecken des Eises und der Finsternis*, which, as a novel about travel and writing, seems to be an important resource for Ransmayr’s later theoretical text.

Christoph Ransmayrs Roman *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* ist ein Text über die Möglichkeiten des Schreibens von Geschichte und Geschichten: In den Mittelpunkt rückt er die Frage nach dem Verhältnis von – vermeintlich – faktischer Geschichtsschreibung und der Erfindung der Welt durch Narration. Literarisch entwickelt wird diese Problematik durch das poetologische Verfahren eines kontingenzbewussten und -betonten Erzählens: Ransmayrs fiktionale Darstellung einer Episode österreichischer Geschichte ist gekennzeichnet durch eine selbstreflexive Hinterfragung des Erzählten, die immer wieder auf das potentielle “Anderssein-können” sowohl der berichteten historischen Geschehnisse als auch des eigenen Textes verweist. Zentrale Grundlage des Romans bildet «jenes Wissen, das das Wissen seines eigenen Andersseinkönnens impliziert»¹. Der literarische Text wird zum Reflexionsmedium des Schreibens von Geschichte(n).

¹ Gerhart von Graevenitz/Odo Marquard: Vorwort, in: Dies. (Hg.): *Kontingenz (Poetik und Hermeneutik XVII)*. München: Wilhelm Fink Verlag 1998, S. XI-XVI, hier S. XIV (Hervorhebung im Original).

Ransmayrs Erzähler unternimmt einen doppelten Rekonstruktionsversuch: Im Gestus historiographischer Spurensuche berichtet er einerseits die Geschehnisse der (historisch belegbaren) österreichisch-ungarischen Arktisexpedition Carl Weyprechts und Julius Payers, die von 1872 bis 1874 stattfand, und andererseits die (fiktive) Reise des Protagonisten Josef Mazzini, der 1981 den Spuren der Expedition nachreist und spurlos verschwindet. Auf einer dritten Erzählebene thematisiert der Erzähler den Prozess und die Bedingungen des eigenen Recherchierens und Schreibens. Die Darstellung der historischen Nordpolarmeerexpedition geschieht auf Grundlage unterschiedlicher (realer, in Archiven auffindbarer) Quellen, insbesondere des 1876 in Wien erschienenen Expeditionsberichts Julius Payers, des Kommandanten zu Lande²; für den Bericht von Mazzinis Reise greift der Erzähler auf dessen (fiktive) Tagebücher zurück. Real existierende, aber auch nur vermeintlich “zitierte”, tatsächlich jedoch erfundene Quellen und Spuren bilden die Grundlage für Ransmayrs detektivisch angelegten (Meta-)Geschichtsroman³. Auf diese Weise treten neben dem Erzähler mindestens zwei weitere Autorfiguren und “Geschichtsschreiber” auf: nicht nur Payers Expeditionsbeschreibung wird zum Teil des Romans, auch die Figur Mazzini wird ausdrücklich als Schriftsteller beschrieben. Die von ihm vertretene Poetik kann – wie im Folgenden gezeigt werden soll – als ergänzendes und selbstreflexives Gegenstück der Erzählstrategie Ransmayrs gelesen werden. Durch die auf diese Weise vorgenommene Vervielfältigung der “Schreibweisen” und Perspektiven kontrastiert der Roman unterschiedliche Modelle historisch-fiktionalen Schreibens. Mit der Thematisierung und Integration unterschiedlicher im Folgenden genauer zu betrachtender Formen und Funktionen des literarischen und historiographischen Schreibens – Beschreiben, Dokumentieren, Deuten, Erfinden – reflektiert der Text seine eigene Form, er wird zum metafikcionalen Kommentar seiner selbst.

Die Kombination von historischen Ereignissen und Quellen mit “erfundener Wirklichkeit” macht Ransmayrs ersten Roman zu einer generisch schwer zu kategorisierenden Mischform, die die Frage nach den

² Julius Payer: *Die österreichisch-ungarische Nordpol-Expedition in den Jahren 1872-1874, nebst einer Skizze der zweiten deutschen Nordpol Expedition 1869-1870 und der Polar-Expedition von 1871*. Wien: A. Hölder 1876.

³ Zum Begriff der historiographischen Metafiktion vgl. Linda Hutcheon: *A Poetics of Postmodernism*. London: Routledge 1988; und: Ansgar Nünning: *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*. Bd. 1: *Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1995.

Formaten, Bedingungen und Zielsetzungen literarischen und historiographischen Schreibens aufwirft. Der Realitätsstatus des Erzählten, seine Einordnung zwischen Faktizität, Fiktionalität, Potenzialität, steht permanent zur Disposition. Das vom Roman entworfene Literatur- und Geschichtsbild, sein reflektiertes "Schreiben der Geschichte(n)" durch den Einsatz eines Schreibmodus des Möglichen und ein hohes Bewusstsein für historische und literarische "Kontingenzräume" soll im Folgenden in den Blick genommen werden.

«Pure Literatur»? Das "Mögliche" – Kontingenz, Fiktion und Geschichtsschreibung

Kontingenz als beschreibender Terminus für Wahrscheinlichkeitsverhältnisse ist ein Begriff, «mit dessen Hilfe *Möglichkeitshorizonte* ausgelotet werden können»⁵. Er beschreibt das Eintreten eines Ereignisses als *möglich*, aber nicht notwendig – und betont damit das Vorhandensein alternativer Entwicklungen, die im Bereich des Potentiellen verbleiben:

Der Begriff bezeichnet Gegebenes [...] im Hinblick auf mögliches Anderssein; er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen. Er setzt die gegebene Welt voraus, bezeichnet also nicht das Mögliche überhaupt, sondern das, was von der Realität aus gesehen anders möglich ist.⁶

Kontingent «ist also das Nichtnotwendige: das, was auch hätte nicht sein können oder auch hätte anders sein können»⁷; etwas, das ausgehend von der Realität anders *denkbar* ist. Denkend, in der Vorstellung anderer möglicher Varianten, lässt sich die Realität, auch die vergangene, als kontingent erfahren.

Auch Fiktion – das Erdichtete, Erdachte, Erfundene, nur in der Vorstellung Existierende – bewegt sich im Bereich des *Denkbaren*. Sie ist, so beschreibt es Paul Ricœur, eine «probabilistische Konstruktion durch die Einbildungskraft»⁸ und stützt sich damit «auf die – ausschließlich dem

⁴ Christoph Ransmayr: *Die Schrecken des Eises und der Finsternis*. Frankfurt am Main: Fischer 2005, S. 267. Seitenangaben im laufenden Text beziehen sich im Folgenden auf diese Ausgabe.

⁵ Arnd Hoffmann: *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann GmbH 2005, S. 63 (Hervorhebung im Original).

⁶ Ebd.

⁷ Graevenitz/Marquard 1998, S. XI.

⁸ Paul Ricœur: *Zeit und Erzählung*, Bd. I: *Zeit und historische Erzählung*. München: Wilhelm Fink Verlag 1988, S. 275.

Menschen eigene – Fähigkeit des Denkens im Konjunktiv, im “Als-Ob”»⁹. Literarische Texte reagieren auf das «Bedürfnis, Entwicklungen zu simulieren und als “wahr” zu akzeptieren, unabhängig davon, ob sie sich realiter so zugetragen haben»¹⁰. Damit basiert Fiktion wesentlich auf der Fähigkeit zum Denken des Nicht-Faktischen, und, zumindest im Falle einer “realistischen” Fiktion¹¹, des nur Potentiellen – und damit nicht zuletzt auf einem Denken der Kontingenz.

Auch in der Geschichtsschreibung spielt die Frage nach dem “probabilistisch Möglichen” eine zentrale Rolle – so fragt sich «[j]eder Historiker [...] zur Erklärung des Gewesenen, was hätte sein können»¹² –, jedoch dient sie hier lediglich als Hilfsmittel für den Versuch der Bestimmung der *einen* definitiven Version. Als *die* beiden großen narrativen Modi bezeichnet Ricœur Geschichtsschreibung und Fiktion. Im Gegensatz zur Fiktion erhebe die Geschichtsschreibung jedoch den Anspruch, eine «wahre Erzählung»¹³ zu sein, die die «wirkliche Vergangenheit»¹⁴ darstelle. Konstitutiv für die Geschichtswissenschaft sei eine implizite «Ontologie, kraft deren die Konstruktionen des Historikers den Ehrgeiz haben, *Rekonstruktionen* zu sein, die sich dem, was irgendwann einmal “wirklich” war, mehr oder weniger annähern»¹⁵. Anders als der Autor fiktionaler Geschichten ist der Historiker daher verpflichtet, seine Erzählung der im Singular stehenden und somit Alternativlosigkeit suggerierenden Geschichte zu beglaubigen. Er benötigt Spuren und Dokumente in der «Funktion des *Belegs*, des

⁹ Doren Wohleben: *Schwindel der Wahrheit – Ethik und Ästhetik der Lüge in Poetik-Vorlesungen und Romanen der Gegenwart: Ingeborg Bachmann, Reinhard Baumgart, Peter Bichsel, Sten Nadolny, Christoph Ransmayr, W. G. Sebald, Hans-Ulrich Treichel*. Freiburg i. Br./Berlin: Rombach Verlag 2005, S. 221.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Gemeint ist eine realistische Literatur im Sinne der Beschreibung Erich Köhlers: «Da, was möglich ist innerhalb einer bestimmten (d.h. geschichtlichen) Wirklichkeit, determiniert ist von der dieser Wirklichkeit inhärenten Notwendigkeit, wäre “realistisch” eine Literatur, die sich an die so definierte Wirklichkeit hält, sich von ihr aber – kraft der Kunst eigentümlichen und nicht bloß “widerspiegelnden” Mimesis – dadurch unterscheidet, daß sie auch über die in der empirischen Wirklichkeit *nicht* realisierten Möglichkeiten in jener relativen Freiheit verfügt, welche die Wirklichkeit dem Zufall einräumt» (Erich Köhler: *Der literarische Zufall, das Mögliche und die Notwendigkeit*. München: Wilhelm Fink Verlag 1973, S. 117, Hervorhebung im Original).

¹² Ricœur 1988, S. 274.

¹³ Paul Ricœur: *Zeit und Erzählung. Bd. III: Die erzählte Zeit*. München: Wilhelm Fink Verlag 1991, S. 187.

¹⁴ Ebd., S. 161.

¹⁵ Ebd. (Hervorhebung im Original).

Garanten»¹⁶ und des «materiellen Beweis[es]»¹⁷ seiner Darstellung. Für Ricœur ist es dieser «Rekurs auf die Dokumente», der eine

Trennlinie zwischen Geschichte und Fiktion sichtbar [macht]: im Unterschied zum Roman wollen die Konstruktionen der Geschichte Rekonstruktionen der Vergangenheit sein. Mit dem Dokument und dem dokumentarischen Beweis unterwirft sich der Historiker *dem, was einmal war*.¹⁸

Die Möglichkeit einer solchen fundamentalen Unterscheidung zwischen Geschichtswissenschaft und Literatur wurde während der 60er und 70er Jahre grundsätzlich und nachhaltig in Frage gestellt¹⁹. Jean-François Lyotard und Hayden White²⁰ verweisen auf die «narrativen Implikationen von Geschichtskonzeptionen»²¹ und akzentuieren deren «Genre-Gebundenheit»²². White zufolge bedienen sich sowohl Geschichtswissenschaft als auch Literatur in ähnlicher Weise der «ordnende[n] und sinngebende[n] Schemata des Erzählens»²³, so dass auch das als faktisch Präsentierte tatsächlich durch «fiktionale Strukturen determiniert»²⁴ ist. White betont die «Literarität aller Geschichtsschreibung»²⁵ und stellt damit die klare Trennung zwischen Geschichtsschreibung als faktischer Rekonstruktion einerseits und

¹⁶ Ebd., S. 187 (Hervorhebung im Original).

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., S. 222f. (Hervorhebung im Original).

¹⁹ Überblicksdarstellungen dieser Entwicklung finden sich unter anderem in: Thomas Jung: *Vom Ende der Geschichte. Rekonstruktionen zum Posthistoire in kritischer Absicht*. Münster: Waxmann 1989; Markus May: *Die (Wieder-)Geburt der Geschichte aus dem Geiste der Posthistoire: Zur Problematik von Historiographie und Narration am Beispiel von Christoph Ransmayrs Roman Die Schrecken des Eises und der Finsternis*, in: Jean-Marie Valentin (Hg.): *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005. «Germanistik im Konflikt der Kulturen»*. Bd. 7: *Bild, Rede, Schrift; Kleriker, Adel, Stadt und außerchristliche Kulturen in der Vormoderne; Wissenschaften und Kultur seit der Renaissance. (Jahrbuch für internationale Germanistik 83)*. Bern/Berlin u.a.: Peter Lang 2008, S. 399-408; Florian Grimm: *Reise in die Vergangenheit, Reise in die Fantasie? Tendenzen des postmodernen Geschichtsromans*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2008; und Andreas Martin Widmann: *Kontrafaktische Geschichtsdarstellung. Untersuchungen an Romanen von Günter Grass, Thomas Pynchon, Thomas Brussig, Michael Kleeberg, Philip Roth und Christoph Ransmayr*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2009.

²⁰ Jean-François Lyotard: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*. Paris: Éditions de Minuit 1985; und Hayden White: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*. Baltimore: Johns Hopkins University Press 1975.

²¹ May 2008, S. 401.

²² Ebd., S. 400.

²³ Grimm 2008, S. 63.

²⁴ May 2008, S. 402.

²⁵ Ebd., S. 400.

der Literatur als fiktionaler Konstruktion andererseits grundlegend in Frage. Mit der Annahme, dass jeder sprachlichen Beschreibung bereits eine bestimmte ordnende und deutende Strukturierung des Beschriebenen inhärent ist, wird die Möglichkeit einer gänzlich objektiven Wiedergabe vergangener Wirklichkeit negiert: «Since information about times past is mostly of a textual nature, there is no such thing as an immediately, directly accessible historical fact»²⁶. “Geschichte” stellt sich somit dar als «eine “gewisse gemachte” Wirklichkeit»²⁷.

Genau diese “Gemachtheit der Geschichte” wird von Ransmayrs Roman thematisiert und als fiktionale Grundlage des eigenen Entstehungsprozesses offengelegt. Der Roman *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* veranschaulicht und realisiert das meta-historiographische Reflexionspotential der Literatur und lässt sich, wie es im Folgenden geschehen soll, als literarisch-performativer Beitrag zu den beschriebenen Fragestellungen und Diskussionen hinsichtlich der Bedingungen und Grenzen der Geschichtsschreibung lesen. Literatur mit dem ihr eigenen Bewusstsein der Brüchigkeit referentieller Repräsentation²⁸ erweist sich hier als ein in besonderer Weise geeignetes Reflexionsmedium der Verfasstheit und Problematiken historischer Narration. Eine weitere Reflexionsebene eröffnen weitere Texte Ransmayrs: einerseits seine poetologischen Texte, die den Schreibprozess mithilfe geographischer Metaphern beschreiben und so nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachbildlich an den Arktis-Reise-Roman anknüpfen; andererseits drei weitere Texte Ransmayrs – zwei dem Roman vorausgehend, einer ihm nachfolgend –, die sich in unterschiedlichen Formaten (Reportage und autobiographische Reiseerzählung) mit der in den *Schrecken des Eises und der Finsternis* thematisierten Arktisexpedition auseinander setzen.

“Möglichkeiten der Geschichte”

Betrachtet man ausgehend von der oben skizzierten Vorgehensweise und Intention des “prototypischen” Historikers die Erzählerfigur in Ransmayrs Roman, so steht deren Vorgehen in Übereinstimmung mit den Vorstellungen und Zielen der Geschichtswissenschaft – auch wenn diese

²⁶ Beate Müller: Sea Voyages into Time and Space: Postmodern Topographies in Umberto Eco’s *L’isola del Giorno prima* und Christoph Ransmayr’s *Die Schrecken des Eises und der Finsternis*, in: *The Modern Language Review* 95 (2000), S. 1-17, hier S. 10.

²⁷ Grimm 2008, S. 57.

²⁸ Vgl.: Jochen Hörisch: *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 18.

von ihr selbst im Textverlauf zunehmend in Frage gestellt werden. Mit der Expedition von 1872-74 und der Arktisreise Josef Mazzinis im Jahr 1981 rekonstruiert der Erzähler der arktischen "Schrecken" vergangene Geschehnisse, an denen er selbst weder als Handelnder noch als Beobachter beteiligt war. Innerhalb des fiktionalen Romankontextes betreibt er «Nachforschungen» (274), sammelt «Material» (ebd.) und «Fakten» (ebd.), er führt eine «Akte [der] [...] Rekonstruktion» (241). Zur Darstellung seines Gegenstands beruft er sich auf Quellen und Spuren, über deren Herkunft, Relevanz und Aussagekraft genaue Rechenschaft abgelegt wird, so nutzt er beispielsweise für den Bericht über das Verschwinden Mazzinis dessen Tagebücher und Reiseaufzeichnungen (25, 186) – die allerdings im Laufe der Reise mehr und mehr zu einem Abschreiben der Berichte seiner Vorgänger in der Arktis werden (186): Mazzini selbst wird die Unterscheidung seiner Erlebnisse in der realen Umwelt von den Leseerlebnissen "in" den Texten seiner Vorgänger im eigenen Schreiben zum Problem – sowie den erhaltenen Briefwechsel mit dem Gouverneur von Spitzbergen (65). Er durchsucht Mazzinis Wohnung nach "Spuren" (63), gibt Berichte von Augenzeugen wieder (186, 246) und entwickelt seine (Re-)Konstruktion des Geschehenen auf Grundlage dieser "materiellen Beglaubigungen". Die Darstellung der Nordpolarmeerexpedition erfolgt im Wesentlichen auf Grundlage der Tagebücher und Berichte ihrer Teilnehmer. Als Paratext ist dem Roman ein Literaturverzeichnis angefügt, in dem die real existierenden zitierten Quellen aufgeführt sind: «Die Figuren des Romans haben an ihrer Geschichte mitgeschrieben» (277). Scheint dieses Textverzeichnis vordergründig die historische Authentizität der im Roman geschilderten Ereignisse zu suggerieren, so wird auf den zweiten Blick deutlich, dass es diese zwar einerseits etabliert, jedoch zugleich untergräbt: Das Fehlen einiger der zitierten Quellen – wie der Reiseberichte und der literarischen Texte Mazzinis – weist diese als fiktive aus und stellt so eine ungebrochene Glaubwürdigkeit des Zitationsverfahrens des Textes wieder in Frage. Was innerhalb des fiktionalen Romankontextes als beglaubigende Quelle aufgerufen wird, erweist sich zum Teil als Bestandteil der "erfundenen Realität" der Textwelt.

Ransmayrs Roman praktiziert damit eine irritierende Gleichbehandlung von historisch belegbaren und fiktiven Ereignissen. Die reale historische Expedition und der fiktive Reisende stehen im Text gleichberechtigt nebeneinander. Indem beide Handlungsebenen im Gestus der historischen Spurensuche unter Einbeziehung fiktiver und außertextuell existierender Quellen berichtet werden, wird das historische Geschehen im Roman ununterscheidbar von der konstruierten fiktiven Handlung. Beide sind für

den Erzähler *innerhalb* Romankontextes gleichermaßen “real” und gleichermaßen unzugänglich: «Josef Mazzini wird mir mit dem Tag seiner Abreise so fern wie die Mannschaft der *Admiral Tegetthoff* auch» (63). Ableiten lässt sich aus dieser Erzählstrategie ein erster Hinweis auf das entworfene Geschichtsbild: Kann auch Fiktion als historische Rekonstruktion erzählt werden, wie es im Falle der Mazzini-Handlung geschieht, so verunklart sich der Status der “wirklichen Vergangenheit” der Expedition – zwar lässt sich recherchieren, dass sie tatsächlich stattgefunden hat und dass die zitierten Berichte und Tagebücher existieren, innerhalb von Ransmayrs Text herrscht jedoch eine “Gleichwertigkeit” von Historischem und Fiktivem, zumal nichts «nach eingeübtester literarischer Konvention einen Bericht genauer als fiktiven aus[weist], als eine diesen begleitende Herausgeberschaft, die dessen Authentizität zu inszenieren hab»²⁹. Nicht nur gewinnt die fiktionale Handlung den Anschein historischer Authentizität, umgekehrt wird das historische Geschehen ins (potentiell) Fiktionale verrückt. Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch die Betonung des “eigentlich, aber eben doch nicht” fiktionalen Charakters der «Eismeerfahrt, die so dramatisch, so bizarr und am Ende so unwahrscheinlich war wie sonst nur eine Phantasie» (23). Einen ähnlichen Effekt hat eine in den Roman aufgenommene wiederum selbst historische Fiktionalitätsunterstellung: «In einigen Offizierskreisen hält man das neue Land [das während der Expedition entdeckte Kaiser-Franz-Joseph-Land], sein [Payers] Land, für eine Lüge [...] und was der Verehrteste in den Salons von seinen Leiden und Malheurs erzähle, sei doch wohl ein bißchen sehr fabelhaft, pure Literatur ...» (267). Das “Echte”, die “Wirklichkeit”, und das Literarische lassen sich nicht mehr voneinander unterscheiden, die Grenze wird durchlässig.

Tatsächlich weist die historische Expedition paradoxerweise auf den ersten Blick eine größere Erzählbarkeit auf, als das erfundene Schicksal Mazzinis: die Expedition hat “Anfang”, “Mitte” und “Schluss” und entspricht damit Aristoteles’ grundlegender Bestimmung der Strukturelemen-

²⁹ Bettine Menke: Polarfahrt als Bibliotheksphänomen und die Polargebiete der Bibliothek: Nachfahren Petrarcas und Dantes im Eis und in den Texten, in: Annelore Engel-Braunschmidt/Gerhard Fouquet/Wiebke von Hinden/Inken Schmidt (Hg.): *Ultima Thule – Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2001, S. 145-172, hier S. 147. Oesterhelt deutet wie Menke die Leere der Arktis als «Fiktionsfläche» (Anja Oesterhelt: Literarische Durchquerungen der Leere. Christoph Ransmayrs *Die Schrecken des Eises und der Finsternis*, in: Iris Hermann/Anne M. Jäger-Gogoll (Hg.): *Durchquerungen*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, S. 199-213, hier S. 201).

te einer Handlung³⁰. Vom Aufbruch in Tromsø über die Drift im Eis und die Entdeckung des Kaiser-Franz-Joseph-Landes bis zur schließlichen Rettung und der Rückkehr nach Europa erweckt sie – eingeschlossen von Prolog: Weyprechts und Payers Reden vor Beginn der Expedition (11f., 37) und Epilog: die Schilderung von Weyprechts und Payers Tod (260-274) – in Ransmayrs Gestaltung den Eindruck einer abgeschlossenen Erzählung, der bewussten «Führung einer Situation und einer Reihe von Handlungsfiguren von einem Anfang zu einem Ende»³¹. Die fiktive Figur Mazzini hingegen verschwindet (unbefriedigend) in die Unerzählbarkeit. Paradoxaerweise entzieht sich also gerade der fiktionale Handlungsstrang des Romans der (abschließbaren) Erzählung. Mazzinis Geschichte bleibt ohne Ende, die durchaus zu erfindende “Auflösung” wird verweigert, während die historischen Geschehnisse in Ransmayrs Darstellung dem Muster der für die Künste traditionellen Handlungsführung folgen (Prolog – Anfang – Mitte – Schluss – Epilog). Historische und fiktionale Erzählung scheinen ihre Eigenschaften zu vertauschen: nicht das historische Geschehen, sondern die Fiktion wird zum Unrekonstruierbaren.

Als Folge der skizzierten textuellen Umkehrfiguren wird der Realitätsstatus der im Text beschriebenen Ereignisse prekär. Sensibilisiert für das Spiel mit Fakten und Fiktion stellt sich dem Leser die Frage nach der Grenze, oder besser: dem Übergang zwischen der Beschreibung “wirklicher Vergangenheit” einerseits und der narrativen Konstruktion des potentiell Möglichen andererseits.

Erzählte Kontingenz

Auch die Erzählweise des Romans, um die es im folgenden Abschnitt gehen soll, thematisiert die Interdependenzen zwischen dem Rekonstruktions- und dem Konstruktionspotential der Narration. Durch wiederholte Verweise auf die Unbestimmbarkeit und bloße Potentialität des Beschriebenen werden zwei Kontingenzbereiche als Voraussetzung des Romans thematisiert: der historische Zufall und das “Andersseinkönnen” des eigenen Textes.

Kennzeichnend für die Erzählstrategie des Ich-Erzählers ist ein häufiges Wechseln in einen Modus des Möglichen, der die Kontingenz seines Textes und zugleich auch der berichteten Geschehnisse reflektiert. Das ei-

³⁰ Anfang, Mitte und Schluss sind laut Ricœur auch die unabdingbaren Konstituenten der Erzählung (Paul Ricœur: *Zeit und Erzählung*, Bd. II: *Zeit und literarische Erzählung*, München: Wilhelm Fink Verlag 1989, S. 75).

³¹ Ricœur 1988, S. 75.

gene Schreiben wird ständig hinterfragt, bereits der Beginn der Erzählung von Mazzinis Schicksal erscheint als problematisch: «Mir war die Tatsache oft unheimlich, daß sich der Anfang, auch das Ende jeder Geschichte, die man nur lange genug verfolgt, irgendwann in der Weitläufigkeit der Zeit verliert» (11)³². Das Bewusstsein, dass das Aufschreiben der “Wirklichkeit” immer bereits Modellierung, Strukturierung und somit Transformation des “bloß Wirklichen” bedeutet, stellt der Erzähler seinem Text voran: Anfang und Ende einer Geschichte werden als kontingente und defizitäre Konstruktionen und Setzungen, als persönliche Entscheidung gekennzeichnet: «aber weil nie alles gesagt werden kann, was zu sagen ist, und ein Jahrhundert genügen muß, um ein Schicksal zu erklären, beginne ich am Meer und sage: Es war ein heller, windiger Märztag des Jahres 1872 an der adriatischen Küste» (ebd.). «Organisation, Ursache, und Wirkung, Anfang und Ende [des] wirkliche[n] Leben[s]»³³ lassen sich zwar, so muss der Erzähler feststellen, als menschliche «Grundbefindlichkeiten»³⁴ und -bedürfnisse ausmachen, sind jedoch nicht als objektiv fassbare Gewissheiten gegeben. Gewissermaßen ein «Ersatzwissen»³⁵ kann die Literatur (und ebenso die Geschichtsschreibung) bereitstellen, «wenn sie mittels fingierter Kausalitäten Zusammenhänge konstruiert und unwißbare Realitäten zumindest in Geschichten zugänglich macht»³⁶. Die Einsicht in diese Leistung des Literarischen, die immer auch eine *Konstruktionsleistung* ist, führt bei Ransmayrs Erzähler zu einem Bewusstsein für die Bedingungen, Paradoxien und Kontingenzen seiner “Erfindung der Wirklichkeit”³⁷. Wiederholt stößt er auf Unwägbarkeiten, auf verschiedene mögliche Alternativversionen der nur vermeintlich singulären Geschichte. Im Hintergrund der erzählten Episoden stehen gleich zwei Vorbehalte: “es hätte anders sein können” einerseits und “es könnte anders erzählt werden” andererseits.

³² Zahlreiche Reflexionen des Erzählers finden sich fast wörtlich in Ransmayrs poetologischen Texten, die Problematik der “Anfangssetzung” beispielsweise thematisiert Ransmayr in seiner Rede zur Verleihung des Franz-Kafka-Preises (Christoph Ransmayr: Die Erfindung der Wirklichkeit. Rede zur Verleihung des Franz-Kafka-Preise, in: Uwe Wittstock (Hg.): *Die Erfindung der Welt. Zum Werk von Christoph Ransmayr*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1997, S. 198-202, hier S. 199).

³³ Wohlleben 2005, S. 222.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd.

³⁷ Vgl. für die unterschiedlichen literarischen Ausdeutungen dieses Oxymorons im Werk Christoph Ransmayrs die Beiträge in Wittstock 1997. Ihren Titel entlehnt der Band Christoph Ransmayrs Rede zur Verleihung des Franz-Kafka-Preises, die an dieser Stelle auch abgedruckt ist (Ransmayr 1997, Erfindung der Wirklichkeit).

Immer wieder betont der Erzähler die Begrenztheit seines Wissens, das sich in Abhängigkeit von Überlieferung und Perspektive je anders darstellt³⁸. Häufig werden mehrere Möglichkeiten des Ablaufs eines Ereignisses nacheinander erzählt – und bisweilen gar mit dem verkomplizierenden Hinweis versehen, dass mehrere subjektive Versionen der Wirklichkeit tatsächlich nebeneinander existiert haben: «Die Wirklichkeit ist teilbar» (42). Das Konstrukt – der Singular – “Geschichte” wird aufgelöst zugunsten einer Pluralität individueller Geschichten und Perspektiven, die gleichberechtigt nebeneinanderstehen³⁹. Die faktisch rekonstruierbare und datierbare Geschichte wird den subjektiv erlebten individuellen Versionen untergeordnet:

Am zweiten, am dritten, am vierten Juli: Wie es zu den Widersprüchen in der Datierung des Ankunftstages [in den Tagebüchern der Expeditionsmitglieder] gekommen war, ließe sich ohne besondere Schwierigkeiten rekonstruieren [...]. Es gibt zudem untrügliche Indi-

³⁸ Neben dem beschriebenen kontingenzbewussten und rekonstruierenden Erzählen steht stellenweise auch der unhinterfragte Bericht von Ereignissen, die dem Erzähler eigentlich nicht bekannt sein können, beispielsweise ein Traum Mazzinis (121f.); der Erzähler scheint dann plötzlich überraschend über auktoriales Wissen zu verfügen. Dieses Nebeneinander divergierender Erzählperspektiven lenkt die Aufmerksamkeit umso stärker auf die verschiedenen Modi des Erzählens und ihre Implikationen.

³⁹ Diese Polyphonie dient zugleich einer kritischen Reflexion der offiziellen Geschichtsschreibung aus der Perspektive der Mächtigen. Angelova thematisiert Ransmayrs Dekonstruktion der Erfolgsgeschichte der Entdeckungen und Expeditionen, die in den *Schrecken des Eises und der Finsternis* als “Chronik des Scheiterns” erzählt und durch marginalisierte Perspektivierungen ergänzt wird (Penka Angelova: Christoph Ransmayrs Romanwerk oder Was heißt und zu welchem Ende verläßt man die Universalgeschichte, in: *TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 7 (1999), <http://www.inst.at/trans/7Nr/angelova7.htm>, Stand: 31.3.2012). Ähnlich lässt sich der Topos des Verschwindens der Romanhelden einordnen, den Harbers als Charakteristikum der Prosa Ransmayrs beschreibt (Henk Harbers: Die Erfindung der Wirklichkeit. Eine Einführung in die Romanwelt von Christoph Ransmayr, in: Anke Bosse/Leopold Decloedt (Hg.): *Hinter den Bergen eine andere Welt. Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts*. Amsterdam: Rodopi 2004, S. 283-306, hier S. 283). Das verunsichernde Motiv der verschwindenden Helden, die oftmals paradoxerweise gerade in ihrem Verschwinden zu sich selbst finden (Monica Fröhlich: *Literarische Strategien der Entsubjektivierung. Das Verschwinden des Subjekts als Provokation des Lesers in Christoph Ransmayrs Erzählwerke*. Würzburg: Ergon-Verlag, 2001, S. 171) steht im Zentrum der Studie Fröhlichs. Dass subjektive Erfahrungen grundsätzlich nur begrenzt durch (literarische) Imaginationen der Nachfahren zugänglich gemacht werden können, betont Lamb-Faffelberger (Margarete Lamb-Faffelberger: Christoph Ransmayr’s *Die Schrecken des Eises und der Finsternis*: Interweaving Fact and Fiction Into a Postmodern Narrative, in: Paul F. Dvorak (Hg.): *Modern Austrian Prose: Interpretations and Insights*. CA: Ariadne 2001, S. 269-285).

zien für ein objektives Datum der Ankunft, aber ich lasse sie unerwähnt. Denn wirklicher als im Bewußtsein eines Menschen, der ihn durchlebt hat, kann ein Tag nicht sein. Also sage ich: Die Expedition erreichte am zweiten, erreichte am dritten, erreichte am vierten Juli 1872 Tromsø. [...] Jeder berichtete aus einem anderen Eis. (42)

Selbst Städtenamen und Daten können oft nicht eindeutig benannt werden, verunklaren sich durch Vielstimmigkeit. Die Zitate aus den Aufzeichnungen der Expeditionsteilnehmer dienen damit

nicht – wie etwa in einer historiographischen Abhandlung oder einem historischen Roman des 19. Jahrhunderts – allein der Beglaubigung der Authentizität des Berichteten; vielmehr wird durch die Vielzahl der unterschiedlichen Perspektiven ebenso wie durch die vom Erzähler mittels der Imagination zu füllenden und zu ergänzenden “leeren Seiten” die Problematik der Rekapitulation der Vergangenheit als *einer* kohärenten Geschichte [...] in ihrer ganzen Fragwürdigkeit evident.⁴⁰

Noch auffälliger wird dieser “Erzählmodus des Möglichen”, wenn die Aufmerksamkeit auf die Unwägbarkeiten des vermeintlich faktischen historischen Wissens gelenkt und die Lücke des Unüberlieferten explizit betont wird:

So ordne ich, was mir an Hinweisen zur Verfügung steht, fülle Leerstellen mit Vermutungen aus und empfinde es am Ende einer Indizienkette doch als Willkür, wenn ich sage: So war es. Mazzinis Abreise erscheint mir dann als ein Hinüberwechseln aus der Wirklichkeit in die Wahrscheinlichkeit. (63)

⁴⁰ May 2008, S. 407. Auch Ransmayrs Romane *Die letzte Welt* (1988) und *Morbus Kitabara* (1995) sind als historiographische Metafiktionen lesbar. Thematisiert *Die letzte Welt* die «Rolle des Erzählens in seiner Vermittlungsfunktion zwischen Geschichte und Literatur» (Grimm 2008, S. 15; vgl. auch: Reingard Nethersole: Vom Ende der Geschichte und dem Anfang von Geschichten: Christoph Ransmayrs *Die letzte Welt*, in: *Acta Germanica: Jahrbuch des Germanistenverbandes im Südlichen Afrika* 1 (1992), S. 229-245), so entwirft *Morbus Kitabara* eine Alternativversion der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Ransmayrs «kontrafaktische Geschichtsdarstellung» (Widmann 2009; vgl. auch: Rainer Godel: Uchronische Erinnerung und erinnerte Uchronie: Zur Poetik Christoph Ransmayrs, in: *Gegenwartsliteratur* 7 (2008), S. 183-203) lotet als «konjunktivistische Abzweigung der Geschichte» (Alexander Honold: Neues aus dem Herz der Finsternis. Ethnographisches Schreiben bei Christoph Ransmayr, Gerhard Roth und Josef Winkler, in: *Modern Austrian Literature* 31 (1998), S. 103-117, hier S. 113) ebenfalls den kontingenten Möglichkeitsraum der Geschichte aus.

Immer wieder muss der Erzähler konstatieren: «ich verfüge über keine Aufzeichnungen, die meine Vermutungen zweifelsfrei bestätigen würden» (137); oder: «Die Tagebücher dieser Zeit enthalten keine Aufzeichnungen darüber» (142); er hinterfragt seine Quellen und gesteht deren Lückenhaftigkeit ein: «Wenn aber geschah, was Weyprecht in seinem Tagebuch festhielt ...» (143); «Ich weiß nicht, ob ...» (142). Bisweilen werden auf nur einer Seite eine ganze Reihe verschiedener Rekonstruktions- und Imaginationsmodi durchgespielt: «Es gibt keine Aufzeichnungen und keine Zeugenaussagen darüber, wie ...»; «Ich weiß, daß ...», «und stelle mir vor, daß»; «Fest steht, daß ...» (238) oder ein bereits im Indikativ berichtetes Geschehen wird wieder zurückgenommen (120), in den Bereich des Möglichen rückverwiesen.

Unbekanntes und Lücken in der Überlieferung – oft auch “Nebensächlichkeiten der Geschichte”, die sich nur scheinbar von selbst verstehen – werden nicht zugunsten einer kohärenteren und geschlossenen Erzählung ausgeklammert, sondern erhalten vielmehr einen zentralen Raum im Text. Das “mögliche Andersseinkönnen”, die Kontingenz der vergangenen Geschehnisse wird, ebenso wie das nur Potentielle, die nicht-realisierten historischen Möglichkeiten, mitgedacht. Das “Wirkliche” wird betrachtet im Horizont und vor dem Hintergrund des Möglichen:

Mein Bericht ist immer auch ein Gerichthalten über das Vergangene, ein Abwägen, ein Gewichten, ein Vermuten und Spielen mit den Möglichkeiten der Wirklichkeit. Denn die Größe und die Tragik, auch die Lächerlichkeit dessen, was gewesen ist, läßt sich ermessen an dem, was gewesen sein könnte. (227)

Durch das explizite Betonen der Lücke der Überlieferung erscheint Geschichte als nur begrenzt zugängliches kontingentes Geschehen, dessen definitive Version sich nicht schreiben lässt. An die Stelle der unmöglichen einzigen Version tritt eine Quellenmontage und -paraphrase, in deren Lücken der Erzähler imaginierend fiktionale Vervollständigungen unternimmt, die er explizit als solche kennzeichnet. Bisweilen wird die Unwissenheit, die Lücke, auch schlicht konstatiert und stehen gelassen: «Ich weiß es nicht» (119) – die Erzählung setzt aus und macht sich damit zugleich selbst bewusst.

Die Lücke des Unüberlieferten: Mazzinis Ende

Besonders anschaulich wird dieses Öffnen des Textes für die Lücken des Unüberlieferten, die Durchsetzung der Erzählung mit Potentialitäten, anhand der Mazzini-Handlung. Ausdrücklich formuliert der Erzähler das

Bedürfnis, die unvollständig bleibende faktische Rekonstruktion durch fiktionale Imaginationen zu ergänzen. Mazzinis Verschwinden in der Arktis während seiner Reise auf den Spuren der Expedition bildet den Auslöser für die Spurensuche des Erzählers. Sie ist die prominenteste der vom Text ausgestellten "Wissenslücken". In besonderem Maße entzieht sich Mazzinis Verschwinden der rekonstruierenden Erzählung, fordert diese jedoch zugleich heraus:

Aber wenn einer verloren geht, ohne einen greifbaren Rest zu hinterlassen, etwas, das man verbrennen, versenken oder verscharren kann, dann muß er wohl erst in den Geschichten, die man sich nach seinem Verschwinden über ihn zu erzählen beginnt, allmählich und endgültig aus der Welt geschafft werden. (11)

Die Erzählung setzt dort ein, wo die Geschichtswissenschaft scheitern muss: im Ungewissen und Vagen. Mazzinis Verschwinden ist ab einem bestimmten Punkt spurlos. Er verschwindet in einen Möglichkeitsraum, der zwar Spekulationen zulässt, eine endgültige Klärung der "wirklichen" Geschehnisse jedoch nicht. Da Mazzini «seine Journaleintragungen eingestellt» (239) hat, muss schließlich sein Schicksal «unbeweisbar und unverbindlich» (ebd.) bleiben. Die gesammelten Fakten werden «immer anders» (274) deutbar, das Material in seiner fehlenden eindeutigen Aussagekraft banal:

Allmählich beginne ich mich einzurichten in der Fülle und Banalität meines Materials, deute mir die Fakten über das Verschwinden Josef Mazzinis, meine Fakten⁴¹ über das Eis, immer anders und neu und rücke mich in den Versionen zurecht wie ein Möbelstück. (Ebd.)

Im Plural der unterschiedlichen möglichen Versionen, in der fehlenden Gewissheit («Er mußte tot sein» (26), nimmt der Erzähler an, bleibt aber ohne Beweis), der unentscheidbaren Kontingenz des undokumentiert Spurlosen, muss die Erzählung von Mazzinis Geschichte entweder mit dessen Verschwinden abbrechen oder – betrachtet aus der Perspektive des Erzählers – von der Rekonstruktion in die Fiktion überwechseln. Indem der Erzähler Mazzinis Geschichte mit den Mitteln des Historikers und dem Anspruch der beglaubigten Rekonstruktion unternimmt, wird bereits zu Beginn deutlich, dass das «Aus der Welt schaffen» (11), das "Zuende-Erzählen" als Rekonstruktion schließlich scheitern muss, zugunsten einer Kontingenz, die nicht eine einzige, sondern unterschiedliche denkbare

⁴¹ Bemerkenswert ist in diesem Zitat außerdem die Wendung «meine Fakten», die eine objektive überindividuelle Gültigkeit von Fakten in Frage zu stellen scheint.

Versionen der Geschichte bereithält. Die abbrechende Spur, die «Zeit der leeren Seiten» (238) ermöglicht so die Fiktion des Möglichen, Erdachten, die vom Erzähler jedoch nicht weiter ausgeführt, sondern nur konstatiert wird: «Ich werde nichts beenden und nichts werde ich aus der Welt schaffen: Habe ich mich vor einem solchen Ausgang meiner Nachforschungen gefürchtet?» (274). Paradoxerweise gibt es gerade für die Mazzini-Handlung, innerhalb derer Rekonstruktion und Fiktion einander damit am deutlichsten entgegen zu stehen scheinen, anders als für den zweiten, historischen Handlungsstrang keine textexterne historische Vorlage, die rekonstruiert werden könnte; für den Leser ist sie ohnehin bereits im Fiktionalen angesiedelt. Das Scheitern der historischen Rekonstruktion wird damit auf der fiktionalen Handlungsebene vorgeführt: Mazzinis Geschichte kulminiert in der Unentscheidbarkeit. Ein im Sinne eines historiographischen Anspruchs “erfolgreicher” Abschluss der Erzählung wird verhindert. Anstelle der *einen* Rekonstruktion steht der Plural kontingenter probabilistischer Konstruktionen – am Ende stehen «Möglichkeiten der Geschichte» (275) – und mit diesem unbestimmten Plural wird eine Rekonstruktion der singulären «wirklichen Vergangenheit» verfehlt: «[ich] stehe inmitten meiner papiernen Meere, allein mit allen Möglichkeiten einer Geschichte, ein Chronist, dem der Trost des Endes fehlt» (ebd.).

Geographische Poetiken: Touristen, Entdecker und Kartographen

«[A]llein mit allen Möglichkeiten einer Geschichte» (ebd.) bliebe dem Erzähler so letztendlich nur eine Erfindung der Wirklichkeit, ein Neuentwurf der Vergangenheit. Damit ist er zwar nicht an Mazzinis “Ende” angekommen, umso mehr aber in dessen «Phantasien» (25). Mazzini tritt im Roman mehrfach selbst als Autor auf: Er schreibt die Eismeertagebücher, auf die sich der Erzähler bei der Rekonstruktion seiner Reise stützt, und erfindet ein fiktives Buchvorhaben, um einen Platz auf dem Forschungsschiff in der Arktis zu bekommen (73). Vor allem aber ist er Autor von Geschichten, deren Ziel eben jene Erfindung der Wirklichkeit ist, an deren Schwelle auch der Erzähler schließlich mit seinen Rekonstruktionsversuchen, seinen Versionen und “Möglichkeiten einer Geschichte” gelangt:

Er entwerfe, sagte Mazzini, gewissermaßen die Vergangenheit neu. Er denke sich Geschichten aus, erfinde Handlungsabläufe und Ereignisse, zeichne sie auf und prüfe am Ende, ob es in der fernen oder jüngsten Vergangenheit jemals *wirkliche* Vorläufer oder Entsprechungen für die Gestalten seiner Phantasie gegeben habe. (20f.)

Während der Erzähler ausgehend vom Versuch einer quellengestützten Rekonstruktion der vergangenen Wirklichkeit über die Lücke der Unüberlieferten immer wieder ins Ungewisse, Imaginative, in die Fiktion gerät, wird bei Mazzini das Schreiben der Fiktion zu einem Schreiben der Geschichte. Fiktion wird von ihm als Tatsachenbericht entworfen, dessen Beweis «durch geschichtliche Nachforschungen» (21) nachträglich erbracht werden soll: «Er [Mazzini] gehe [...] davon aus, daß, was immer er phantasie, irgendwann schon einmal stattgefunden haben müsse» (ebd.). Auf diese Weise wird Geschichte für Mazzini zu einem absoluten Möglichkeitsraum, innerhalb dessen sich alles Denkbare bereits ereignet hat. Geschichte erscheint in dieser Perspektive als Phantasiespiel, als «Spiel mit der Wirklichkeit» (ebd.), innerhalb dessen sich die Opposition von nach-erzählender Geschichtsschreibung und Fiktion nivelliert.

Die Schauplätze von Mazzinis Wirklichkeitserfindungen bilden dabei zunehmend Orte, an denen Geschichte wegen mangelnder Überlieferung an die Grenze der Fiktion stößt. Mazzini sucht für seine Geschichten geographische Leerstellen als Möglichkeitsräume, Orte, «die auf der Karte meist nur ungefähr zu finden waren» (21f.): «weit entfernte [...] Gewässer», das «asiatische [...] Abseits», das «Irgendwo» (22). So gelangt er fast zwangsläufig ins Eis, in

jene[n] Sog [...], der in der Leere, der Zeitlosigkeit und dem Frieden der Wüste seinen Ursprung hat und der seine Opfer ohne jede Auswahl erfasst und noch aus der wärmsten Geborgenheit eines geordneten Lebens fortholt in die Stille, in die Kälte, in das Eis. (242)

Die Eislandschaft der Arktis wird für Mazzini zu einer «Welt, in deren beängstigender Leere einfach alles möglich war» (18). Das Eis wird zu einem Hintergrund, der selbst nur als Abwesendes anwesend ist: als Leere, als weißer Fleck, als leeres Blatt, als «eisige Bühne» für seine Entwürfe:

[E]in erfundenes Drama, das sich in einer leeren Welt vollzog, war schließlich weitaus wahrscheinlicher und *denkbarer* als etwa ein tropisches Abenteuer, bei dessen Erfindung die Einflüsse einer vielfältigen Natur oder die Rituale einer fremden Kultur zu berücksichtigen waren. (22)

Gerade in der vermeintlichen Spurlosigkeit des Eises wird Mazzini jedoch noch vor Antritt seiner Reise im doppelten Sinne zum Nachfahren, stößt auf Spuren seiner Vorgänger: Er entdeckt «die mehr als hundert Jahre alte Beschreibung einer Eismeerfahrt» (23) und glaubt, so vermutet der Erzähler, «mit Payers Aufzeichnungen einen *Beweis* für eines seiner erfundenen

denen Abenteuer in den Händen zu halten» (ebd., Hervorhebung im Original). Als Nachkomme⁴² eines der Expeditionsmitglieder und als vermeintlicher Zufalls-Chronist/Erfinder ihrer Reise folgt Mazzini den textuellen Spuren der «Archive» (24) und reist der Expedition nach ins Eis. Damit bildet der Roman geradezu ein paradigmatisches Beispiel für Bettine Menkes These von einer «Spurlosigkeit»⁴³, die im ewigen Eis gesucht, aber nicht gefunden wird: nicht Leere, sondern die Spuren der Vorgänger und die Erkenntnis der eigenen «Nachträglichkeit»⁴⁴ halten die Pollandschaften bereit.

Im Laufe von Mazzinis realer Reise verwandelt sich der imaginierte Phantasieraum in gegenwärtige Realität, die sich zunehmend gegen die vorgestellte Version sträubt. Die Reise in den Raum des Möglichen macht diesen zum real anwesenden; er erscheint als singuläre konkret manifestierte Wirklichkeit, die nicht “umgedacht” werden kann. Von der «Kulisse» (24, 76, 137) wird das Eis zur Lebensrealität und macht damit zugleich die imaginierte Vergangenheit unzugänglich: «nein, dort kann er sich die Matrosen Weyprechts nicht vorstellen» (96), «schließlich lag ja auch über der Arktis nichts als die Gegenwart, eine unumgängliche Gegenwart, die nicht zuließ, daß dieses kahle Land zur bloßen Kulisse einer Erinnerung verkam» (137).

Anders als die Expedition reist Mazzini nicht als Entdecker in einen unerforschten und unkartierten Raum, sondern ist «Tourist» (67, 76) auf einer «genormte[n] Dienstfahrt» (137). Konnte Payer noch durch einen weitgehend unbekanntem Erdteil reisen – in einen geographischen Möglichkeitsraum –, ein “neues” Land entdecken und diese Entdeckung wiederum zu einem Phantasiespiel machen («*Es kann nur wenig Spannenderes geben, als das Entdecken neuer Länder. Unermüdlich erregt das Sichtbare das Kombinationsvermögen über die Configuration, und die Phantasie ist rastlos beschäftigt, die Lücken des Unsichtbaren zu ergänzen*»⁴⁵), so endet umgekehrt Mazzinis analoges Phantasiespiel («An Straßenecken bleibt er stehen und versucht, sich das jeweils nächste Wegstück *auszumalen*, bevor er weitergeht und von den wirklichen

⁴² Dass Josef Mazzini “zufällig” das Schicksal seines Vorfahren “erfindet” lässt sich einordnen in das literarische Spiel Ransmayrs mit den Größen “Zufall” und “Schicksal”: Innerhalb der Handlung werden immer wieder der Zufall und als Gegenmodell das “unentrinnbare Fatum”, Bewegungen «so zwangsläufig wie eine Brettfigur», Ransmayr 2005, 25) aufgerufen, ohne dass der Roman hier eindeutig zugunsten eines der beiden Erklärungsmodelle für unwahrscheinlich anmutende Zusammenhänge votiert.

⁴³ Menke 2001, S. 145.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ So zitiert Ransmayrs Erzähler den Expeditionsbericht Julius Payers (Ransmayr 2005, S. 217, Hervorhebung im Original).

Stadtansichten widerlegt wird; ein Spiel» (76, Hervorhebung im Original)) in der Realität der Gegenwart seiner Reise 1981: «Wohlvermessen und verwaltet liegt Spitzbergen im Eismeer» (70). Der «Weg in eine andere Zeit» (ebd.) misslingt Mazzini ebenso wie dem Erzähler der Weg zu Mazzinis Ende.

Während Mazzinis Reise damit keineswegs in die Arktis der Expedition Weyprechts und Payers führt, er weder das Kaiser Franz Josephs-Land erreicht, noch dessen Entdeckung in der erschlossenen Eismeerwelt des 20. Jahrhunderts nachempfinden kann, so wird umgekehrt der Erzähler, zugleich Leser der Quellen⁴⁶, im Lesen tatsächlich zum Entdecker:

Es ist nicht Josef Mazzinis Handschrift. Das habe ich geschrieben. Ich. Ich habe auch die anderen Hefte Mazzinis mit Namen versehen. [...] Ich bin mit den Aufzeichnungen [Mazzinis] verfahren, wie jeder Entdecker mit seinem Land, mit namenlosen Buchten, Kaps und Sunden verfährt – ich habe sie getauft. (186)

Das Lesen von Texten und Rekonstruieren einer Reise wird so selbst als geographische Bewegung metaphorisiert: ein geographischer Kontingenzraum für Entdeckungen ist in der heutigen Welt zwar kaum noch verfügbar, doch es eröffnet sich der Kontingenzraum zwischen fremden und eigenen Texten und ihren Auslegungen, der mehr als nur eine «Archäologie»⁴⁷ ermöglicht. Die «Polarfahrt» wird zum «Bibliotheksphänomen»⁴⁸, das Nachfahren und -schreiben in fremden Texten und Spuren macht das Polargebiet zur «metatextuelle[n] Metapher»⁴⁹, zur nur vermeintlich leeren

⁴⁶ Ulrich Scheck: Katastrophen und Texte: Zu Christoph Ransmayrs *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* und *Die letzte Welt*, in: Friedrich Gaede (Hg.): *Hinter dem schwarzen Vorhang: die Katastrophe und die epische Tradition. Festschrift für Anthony W. Riley*. Tübingen/Basel: Francke 1994, S. 283-289, hier S. 286.

⁴⁷ Stefan Alker: *Entronnensein – Zur Poetik des Ortes: internationale Orte in der österreichischen Gegenwartsliteratur*; Thomas Bernhard, Peter Handke, Christoph Ransmayr, Gerhard Roth. Wien: Braumüller 2002, S. 17.

⁴⁸ Menke 2001, S. 145.

⁴⁹ Ebd. Vgl. zur Deutung der Arktisreise als metatextuelle Metapher auch Harald Eggebrecht: Wider das häßliche Haupt der Wahrscheinlichkeit. Erfahrungen mit Ransmayrs *Schrecken des Eises und der Finsternis*, in: Wittstock 1997, S. 74-81 und Alexander Honold: Das Weite suchen: Abenteuerliche Reisen im postmodernen Roman, in: Henk Harbers (Hg.): *Postmoderne Literatur in deutscher Sprache: Eine Ästhetik des Widerstands?* Amsterdam: Rodopi 2000. S. 371-396. Gheri vermutet, in der Lektüre der Arktisreiseberichte entdeckte der Erzähler der *Schrecken des Eises und der Finsternis* «a universe made of undistinguishable/possible routes in the infinite space of literature» (Paola Gheri: "Paper Seas". Polar Adventures in the Contemporary German Novel by Sten Nadolny and Christoph Ransmayr, in: *Nordlit Arbeidstidskrift I litteratur* 23 (2008), S. 419-431., hier S. 426), innerhalb

und weißen Seite, die bei näherer Betrachtung jedoch bereits zahlreiche Ein- und Überschreibungen enthält.

In den *Geständnisse[n] eines Touristen* (2004), einem Text über sein eigenes Schreiben, nimmt Christoph Ransmayr die Reisetmetaphorik ebenso wieder auf, wie in seinen Reden anlässlich der Verleihung des Anton-Wildgans-Preises und des Franz-Kafka-Preises⁵⁰. Dabei ergeben sich sowohl zu Mazzini als auch zu dem Erzähler seines Romans auffällige Parallelen. Auch sein eigenes Schreiben fasst Ransmayr in geographischen Metaphern und beschreibt es als «fragmentarische Kartographie»⁵¹, die ihn «an die Ränder endloser weißer Flecken auf einem Globus» führt,

der bestenfalls in Fragmenten, Küstenabschnitten, Inselchen, Klippen zu kartographieren ist, während sich ganze Kontinente, submarine, von Ozeanen bedeckte Gebirge, riesige Städte, Wüsten – der ungeheuerliche Rest! – aufgespießt zwischen unerreichbaren Polen, unvermessen, unausgesprochen, unerzählt an mir vorbei und unter meinen Füßen weg und weiter und immer weiter drehen.⁵²

An die Stelle des begrenzten geographischen Möglichkeitsraums treten so die infiniten Möglichkeiten, Versionen, “Denkbarkeiten” von Literatur und Imagination – und so findet Ransmayr sich schließlich wie sein Erzähler

nicht auf der Flucht vor dem leeren, unbeschriebenen, sondern vor dem bis zur vollkommenen Schwärze mit Schriftzeichen, Buchstaben, Worten übersäten Papier, das Verbesserungen fordert, Präzisierungen, Entscheidungen, immer neue Versionen und Varianten.⁵³

Macht diese Aussage über die notwendige Beschränkung auf eine Ver-

dessen die epistemologische Trennung zwischen Wirklichem und Möglichem kollabiere (Müller 2000, 10) und damit das Wahrscheinliche in den Fokus der Aufmerksamkeit rücke. Gellhaus verweist auf die Reise als räumliche Metapher eines Weltzugangs- und Erkenntnisprozesses, die sich in Ransmayrs Roman in komplexer Weise als Verkehrung von Realitätserfahrung und Lektüre erweise: «Während die abenteuerliche Geschichte der Nordpolexpedition sich zusehends in Literatur verwandelt, versucht Josef Mazzini den Büchern in die Realität zu entkommen» (Axel Gellhaus: Das allmähliche Verblässen der Schrift. Zur Prosa von Peter Handke und Christoph Ransmayr, in: *Poetica* 22 (1990), S. 106-142, hier S. 134), wodurch zugleich die gegenseitige Bedingtheit von lesender Imagination und realem Aufbruch in die Welt zum Ausdruck kämen.

⁵⁰ Christoph Ransmayr: Hiergeblieben! Rede zur Verleihung des Anton-Wildgans-Preises, in Wirttstock 1997, S. 133-136 und Ransmayr 1997, *Erfindung der Wirklichkeit*.

⁵¹ Christoph Ransmayr: *Geständnisse eines Touristen: Ein Verbör*. Frankfurt am Main: S. Fischer 2004, S. 12.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd.

sion – oder zumindest auf eine begrenzte Anzahl verschiedener Varianten – bei gleichzeitigem Bewusstsein für die Pluralität ihrer Möglichkeiten Ransmayr der Erzählerfigur des Romans *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* vergleichbar, so erinnert das «Bedürfnis», selbst bereiste menschenleere Gegenden, Wüsten oder Gebirge, «leere Orte, weiße Flecken mit Geschichten, Bildern zu füllen»⁵⁴ andererseits an Mazzinis Fiktionen. Auch Ransmayr unternimmt nach eigener Aussage die «Erfindung der Wirklichkeit»⁵⁵:

Ich bestimme, wann die Sonne auf- und wieder untergeht, und ebenso die Auf- und Untergänge von Sternbildern und dem Mond. Denn wenn sich Menschen samt ihren Häusern, Feldern und Schlachtfeldern, Palästen, Bunkern, Denkmälern – und Himmeln! in Sprache verwandeln, kann das bloß Mögliche, selbst das Paradiesische schon im Stakkato einige Nebensätze *wirklich* werden, während das Monumentale, scheinbar Unzerstörbare, Unbesiegbare, Unvergängliche ebenso spielend leicht und mit anderen Worten wieder verschwindet.⁵⁶

Formuliert wird hier ein Weltverständnis, das der durch Sprache konstituierten imaginierten “Wirklichkeit” zwar einen durchaus “anderen”, jedoch nicht weniger “realen” ontologischen Status zuspricht. Die Trennlinie zwischen Fakten und Fiktion erscheint hier explizit als durchlässige und überschreitbare «Membran»⁵⁷. Damit wird sie zwar nicht gänzlich negiert, lässt sich jedoch auch nicht mehr klar ziehen:

Nur im Kopf [...], *nur* in der Vorstellungskraft des Erzählers und seiner Zuhörer? Ja, natürlich. Wo denn sonst? Erst dort wird die Welt schließlich vollständig, nur im Erzählraum liegen Mögliches, zumindest Plausibles – und Notwendiges, Tatsächliches, kurz: *alles, was der Fall ist* – bloß durch hauchdünne, oszillierende Membrane getrennt nebeneinander. Was nicht ist, kann noch oder augenblicklich werden und – auch das ist in diesem Raum so gewiß wie nirgendwo sonst: was ist, kann nicht bleiben.⁵⁸

Eine Durchlässigkeit der “Membran” zwischen den realen und den “bloß erfundenen” *Schrecken des Eises und der Finsternis* veranschaulichen auch die dem Roman vorausgehenden und nachfolgenden Texte Ransmayrs. Schon 1982 und 1983 veröffentlichte Ransmayr Reportagen über die Arktis und

⁵⁴ Ebd., S. 106.

⁵⁵ Ebd., S. 112. Und: Ransmayr 2005, S. 21.

⁵⁶ Ransmayr 2004, S. 14 (Hervorhebung im Original).

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd. (Hervorhebung im Original).

die Expedition Weyprechts und Payers⁵⁹. Entgegen der üblichen Erwartung an das Format der Reportage berichtet Ransmayr hier jedoch keineswegs als Augenzeuge und Reisender, sondern beschreibt vielmehr wiederum *seine* Eindrücke einer Fernseh-Reportage über die Arktis und die historische Expedition. Zum Arktisreisenden wird Ransmayr erst *nach* Erscheinen des Romans, dessen Schilderungen selbst Reinhold Messner bewogen hatten, Ransmayr für einen Arktis-Erfahrenen zu halten⁶⁰. Die Reise auf den Spuren des eigenen Textes auf den Spuren der österreichisch-ungarischen Expedition beschreibt Ransmayr in seinem 2012 erschienenen nicht-fiktionalen Text *Atlas eines ängstlichen Mannes*, der in «siebzig Episoden»⁶¹ von einzelnen Erlebnissen und Beobachtungen des Autors während seiner Reisen erzählt: «Ich war zur Polarfahrt an Bord der Kapitan Dranitsyn eingeladen worden, weil ich fast zwanzig Jahre zuvor einen Roman über die Entdeckung des Franz-Joseph-Landes geschrieben hatte – allerdings ohne je in der Arktis gewesen zu sein»⁶². Vom eigenen Text in die bislang nur als Leser, Betrachter, Archivbesucher erfahrene Arktis geführt, verweist Ransmayr mit dem Titel dieser Episode – «Zweiter Geburtstag» – auf den fundamentalen Unterschied zwischen unmittelbar erlebter und erlesener Welterfahrung. Eine weitere “Schicht” gewinnt die – von Ransmayrs Erzähler immer als solche gekennzeichnete – erlesene und erfundene Wirklichkeit der «Schrecken des Eises und der Finsternis»⁶³ in der eigenen physischen Konfrontation mit der kontingenten Gegenwart:

Ich hatte in meinem Roman Bärenjagden beschrieben, auch den Schrecken und die panische Flucht unbewaffneter [...] von Bären

⁵⁹ Christoph Ransmayr: Des Kaisers kalte Länder. Kreuzfahrten auf der Route der k. k. österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition (I). Mit Fotos von Rudi Palla, in: *Extrablatt* 3 (1982), S. 16-25; Christoph Ransmayr: Des Kaisers kalte Länder. Kreuzfahrten auf der Route der k. k. österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition (II). Mit Fotos von Rudi Palla, in: *Extrablatt* 4 (1982), S. 60-63 und Christoph Ransmayr, Rudi Palla: Der letzte Mensch. Zu Besuch auf 78° 36' nördlicher Breite, in: *TransAtlantik* 6 (1983), S. 65-74. Irritierenderweise finden sich Motive und Passagen dieser Reportagen fast wörtlich im Roman, werden also von einem traditionell als faktische Beschreibung rezipierten Format in den fiktionalen Text überführt.

⁶⁰ Vgl. Reinhold Messner: Langsame Verdüsterung. Der genaue Beobachter einer Welt hinter dieser Welt, in: Wittstock 1997, S. 82-84.

⁶¹ Christoph Ransmayr: *Atlas eines ängstlichen Mannes*. Frankfurt am Main: S. Fischer 2012, S. 5.

⁶² Ebd., S. 273.

⁶³ Ein Zitat, das die diversen hier thematisierten Formate – beginnend bei Payers Expeditionsbericht über Ransmayrs Reportagen, seinen Roman mit dem gleichnamigen Titel, bis hin zum *Atlas eines ängstlichen Mannes* (Ransmayr 2012, S. 274) – durchzieht.

überfallener Matrosen. Aber bei meinen Nachforschungen war nie davon die Rede gewesen, daß ein Mensch in den Augenblicken seiner Angst auch leicht werden konnte, federleicht, so unglaublich leicht, daß die nächste Brise ihn vor die Pranken und Fangzähne eines Raubtieres wehen oder ihn hochwirbeln konnte wie Laub oder Seidenpapier und so in etwas verwandeln, das bloß aus der Luft gepflückt oder mit einem spielerischen Prankenhieb aus einem richtungslosen, taumelnden Flug geschlagen zu werden brauchte. Ich schwebte.⁶⁴

Auf diese Weise ergänzt Ransmayr seinen Roman um eine weitere Geschichte der “Schrecken des Eises und der Finsternis”, betrachtet die Arktis in seinem neusten Text von der anderen Seite der “hauchdünnen Membran” zwischen Möglichem, Plausiblen und Tatsächlichem – er beschreibt die eigene physische Er-Fahrung des in verschiedenen Textformen bereits erkundeten Raumes. Nicht anders als für die vorhergehenden Reportagen und den Arktis-Roman gilt jedoch auch für die autobiographischen Episoden des *Atlas*: «Geschichten ereignen sich nicht, Geschichten werden erzählt»⁶⁵. Auch die autobiographischen Episoden manifestieren sich somit als narrative *Möglichkeiten* des Geschehens, das auch in anderer Gestalt denkbar, anders erzählbar wäre. Aber nur mit der Entscheidung für eine Version, für eine «von der unendlichen Zahl aller Möglichkeiten einer Geschichte»⁶⁶ kann es gelingen, die Welt «zur Sprache»⁶⁷ zu bringen und einen Ausschnitt in der Narration zugänglich zu machen: «Jetzt, endlich, quält es ihn [den Erzähler] nicht mehr, daß der ungeheure Rest der Welt unausgesprochen, *unerzählt* an ihm vorübertreibt»⁶⁸. Dass das “Unerzählte” bei Ransmayr zugleich immer im Horizont des Erzählten fortbesteht, ist das Ergebnis seiner erzählerischen und poetologischen Reflexionen der “Möglichkeiten einer Geschichte”⁶⁹.

⁶⁴ Ebd., S. 276.

⁶⁵ Ebd., S. 5.

⁶⁶ Ransmayr 1997, *Erfindung der Wirklichkeit*, S. 200.

⁶⁷ Ebd., S. 199 (Hervorhebung im Original).

⁶⁸ Ebd., S. 200 (Hervorhebung im Original).

⁶⁹ Der vorliegende Text basiert auf einem Vortrag auf der *6th International Postgraduate Conference on Current Research in Austrian Literature* (Ingeborg Bachmann Centre/University of London) im Juni 2009. Die Idee zu diesem Vortrag wiederum entstand während einer Veranstaltung von Prof. Dr. Georg Witte im Wintersemester 2007/2008 am Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Prof. Dr. Georg Witte sei an dieser Stelle für Anregungen und Unterstützung herzlich gedankt.